Einleitung

„Bluatschink" Toni Knittel über das Museum „Dem Ritter auf der Spur" und die Phantasiefigur „RITTER RÜDIGER", die den Kindern eine Brücke ins Mittelalter baut.

Auf Initiative des Geschäftsführers des Vereins „Europäisches Burgenmuseum Ehrenberg" - Architekt Armin Walch - sollte ein neues Museumsprojekt in der Ehrenberger Klause konzipiert werden, welches speziell etwas für Kinder zu bieten hättte. Ein Blick auf das Museums-Rohkonzept „Dem Ritter auf der Spur" – und wir haben keinen Moment gezögert, hier mitzumachen.
Es ist bei der Burg Ehrenberg nämlich inzwischen ein Museum entstanden, dass Kindern Geschichte näher bringt, indem sie „begreifen" dürfen. Hier werden keine alarmgesicherten Schaukästen geboten, sondern Helme, die man aufsetzen darf – Waffen die man in die Hand nehmen kann, um ihr Gewicht zu fühlen – Rüstungsteile, in die man hineinschlüpfen darf – Salzfässer, in denen man das Salz schmecken und andere wichtige Handelsgüter wie Pfeffer oder Zimt riechen kann. Und für dieses Museum durften wir eine Art Museums-Führer entwickeln – RITTER RÜDIGER.

Aus dieser anfänglich kleinen Idee ist aber inzwischen ein „Gesamtkunstwerk" entstanden. Es gibt die Rätsel-Ralley im Museum, die auf unterhaltsame und spannende Art durch das Museum führt. Es gibt eine CD, die neben dem RITTER RÜDIGER-Lied lauter Musikstücke enthält, die das Mittelalter als gemeinsamen roten Faden haben. Es ist eine ganze Serie von RITTER RÜDIGER-Büchern entstanden, in denen man so ganz nebenbei etwas über das Leben im Mittelalter erfährt – ohne jemals lehrmeisterlich zu werden. Witz und Spannung stehen immer im Vordergrund! Es gibt Schulkonzerte, bei denen wir entweder an die Schulen kommen oder bei denen wir im Rahmen eines RITTER RÜDIGER-Erlebnistages die Schüler als unser Publikum auf der Burg Ehrenberg empfangen.

Diese ganzen Bestandteile werden nun in den Lernunterlagen, die Sie hier in Händen halten, zu einem unterhaltsam-lehrreichen Ausflug in das Mittelalter zusammengefasst. Dabei kam mir meine eigene Ausbildung als Lehrer zugute, aber mit Karoline Lang stand mir auch noch eine Museums-Pädagogin zur Seite, die seit Jahren an vielen verschiedenen Schulen einen vielfältigen und praxisbezogenen Anschauungsunterricht in Sachen „Geschichte" bietet und so wichtige Erfahrungswerte im Vermitteln dieser Materie sammeln konnte.
Man arbeitet mit Musikbeispielen von der CD, man zitiert Passagen aus den Büchern, man arbeitet mit den großartigen Illustrationen von Svetlana Kilian – und schon bekommt der trockenste Lehrstoff Würze, schon machen Dinge Spaß, die sonst nur graue Theorie wären.

Diese Lernunterlagen funktionieren zum größten Teil auch ohne den Rest des RITTER RÜDIGER-Pakets! Aber wer die CD und das Buch einsetzt, an seiner Schule ein Bluatschink-Konzert organisiert, die Museumspädagogin Lang einlädt und als Höhepunkt den Weg ins Museum „Dem Ritter auf der Spur" bei der Burg Ehrenberg findet, der bietet seinen Schülern einen unvergesslichen und äußerst lebendigen Eindruck von der Geschichte des Mittelalters!

Ihr „BLUATSCHINK" – Toni Knittel

Inhaltsverzeichnis

A) Begleitende Informationen für LehrerInnen

1. Reisen im Mittelalter
2. Kindheit im Mittelalter
3. Die Ritter
4. Burgen
5. Handel
6. Kreuzzüge
7. Heilkunst im Mittelalter
8. Rüstung, Waffen, Turniere
9. Feste auf einer Burg

B) Arbeitsblätter (Kopiervorlagen) für SchülerInnen

1. Arbeitsblatt zum Thema „Reisen im Mittelalter“
2. Arbeitsblatt zum Thema „Kindheit im Mittelalter“
3. Arbeitsblatt zum Thema „Die Ritter“
4. Arbeitsblatt zum Thema „Burgen“
5. Arbeitsblatt zum Thema „Handel“
6. Arbeitsblatt zum Thema „Heilkunst im Mittelalter“
7. Arbeitsblatt zum Thema „Rüstung, Waffen, Turniere“
8. Arbeitsblatt zum Thema „Feste auf einer Burg“

Impressum

Verein Europäisches Burgenmuseum Ehrenberg, Klause 1, A-6600 Reutte
Telefon: +43-(0)5672/62007, Fax: +43-(0)5672/62007-44
email: info@ehrenberg.at, Internet: www.ehrenberg.at
Für den Inhalt verantwortlich: Toni Knittel, Karoline Lang, Knittel Ton GmbH, Oberbach 93, A-6653 Bach

1. Reisen im Mittelalter

Verschiedenes mittelalterliches Schuhwerk - zu sehen im Museum „Dem Ritter auf der Spur"

Allgemeines

Das Reisen im Mittelalter war beschwerlich und gefährlich. Trotzdem ging mindestens ein Drittel der europäischen Bevölkerung im Mittelalter auf Reisen. Bevorzugte Reisezeit war der Frühsommer und der Herbst. Reisende waren: Wandermönche, Könige mit ihren Trossen, Pilger, Kreuzfahrer, Kaufleute, Gaukler und Spielleute, Bettler, Boten, Gesandte und Studenten. Die Motive waren sehr unterschiedlich - manche suchten Glück und Reichtum, andere Sündenerlass oder schlichtweg ein Abenteuer.

Woher wissen wir etwas über das Reisen?

Es gibt zahlreiche Quellen - wie Chroniken, Rechnungen, Zollregister, Berichte von Brückenbauten und Klagen über Gastwirte usw. - in denen Aspekte des Reisens erwähnt werden.

Wie reiste man früher?

Der Großteil war zu Fuß unterwegs, relativ wenige konnten sich ein Reittier leisten. In einem Wagen reisten nur Frauen, Kranke, Alte oder Verbrecher.

Wegen der schlechten Straßen zogen die Kaufleute den Transport auf dem Wasser vor. Flussabwärts ließ man die Boote treiben. Gesteuert wurde das Boot von einem Schiffer im Bug mit einem Stechpaddel. Flussaufwärts wurden die Boote von Ochsen oder Pferden, den „Treidlern" gezogen. Entlang der Flussläufe lebten viele Menschen von dieser Arbeit.

Pferde kamen auf eine Tagesleistung von 15-20 km. Ochsen und Menschen schafften weniger. Da die Flüsse nicht reguliert waren und sie ständig ihren Lauf änderten, war das Reisen auf den Flüssen gefährlich. Ein Schiff konnte leicht sinken oder auflaufen.

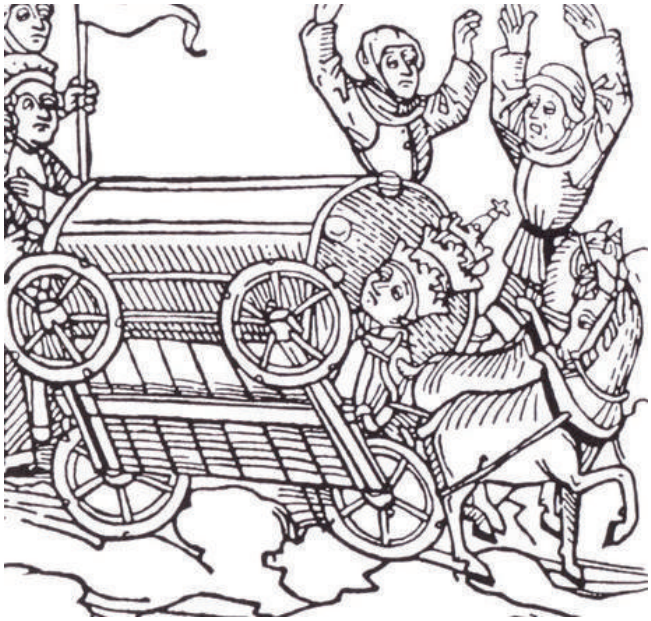
Reisen über das Meer scheuten die Menschen. Man hielt sich am liebsten in Sichtweite der Küste auf. Seehandel fand zu Beginn nur auf dem gut schiffbaren Mittelmeer statt. Bei günstigem Wind legte man Strecken zurück, von denen ein Landreisender nur träumen konnte. Schwer beladene Handelsschiffe waren für Fahrten in der Nähe der Küste geeignet. Das änderte sich im 13. Jahrhundert mit der Erfindung des Steuerruders, das unten am Heck angebracht war und von der Brücke aus über eine Stange bedient wurde.

Gefahren des Reisens

Reisen war in der damaligen Zeit sehr gefährlich. Der Reisende war nicht nur den Launen der Natur ausgesetzt, sondern auch Seuchen, Krankheiten, Wegelagerern und Räubern. Auf Fernreisen schloss man sich deshalb oft größeren Gruppen oder ortskundigen Führern an. Man vermied es auch in der Nacht zu reisen und sah sich rechtzeitig um eine Herberge in einem Dorf um. Die Reisenden waren oft tagelang im Wald unterwegs. Da es weder Landkarten noch Kompasse gab, konnte man sich leicht verirren.

Im 8. Jahrhundert zog Sturmi, Abt von Fulda, mit seinem Esel durch die weglose Wildnis rund um Fulda. Jeden Abend musste er Bäume fällen und aus ihnen einen Zaun errichten, um sein Reittier vor wilden Tieren zu schützen.

Besonders gefährlich war die Überquerung hoher Bergmassive, wo Steinschlag, Sturzbäche und plötzlicher Schneefall die Reisenden bedrohten.



Papst Johannes am weg über die Alpen

Geschwindigkeit

Eine Reise von Augsburg nach Venedig von circa 500 km dauerte im 14. Jahrhundert etwa vierzehn Tage. Dabei richtete sich die Reisegeschwindigkeit nach dem Transportmittel, der Art und Beschaffenheit der Reisewege, den Witterungseinflüssen und den organisatorischen Möglichkeiten.

Der normale Reisende legte am Tag zu Fuß ca. 40 km, ein Reiter im Galopp ca. 60 km, auf einem Boot flussabwärts bis zu 150 km zurück, ein Segelschiff ca. 100-200 km.

Fernreise von Marco Polo von Venedig nach China.

Pilgerreisen

Seit dem 11. Jahrhundert waren Pilgerreisen zu bekannten heiligen Stätten sehr beliebt. Bekannte Pilgerorte waren Rom, Jerusalem, Aachen oder Santiago de Compostela in Spanien. Daneben gab es noch unzählige kleinere Wallfahrtsorte. Gründe für eine Pilgerreise waren Buße für Sünden oder Erfüllung eines Eides oder Gelübdes. Zu diesen religiösen Motiven traten sehr früh andere, wie Abenteuerlust, oder Fernweh. Im 15. Jahrhundert kam es oft vor, dass die Erben als Erfüllung des letzten Willens des Verstorbenen für dessen Seelenheil eine oder mehrere Pilgerreisen durchführten. Es gab auch berufsmäßige Pilger, die für Kranke oder Reiche, die sich von ihrer Verpflichtung freigekauft hatten, eine Pilgerreise antraten.

Wie erkannte man einen Pilger?

Pilger waren durch ihre charakteristische Kleidung sofort zu erkennen. Sie trugen zum Schutz vor Wetter und Wind weite Umhänge mit hohen Krägen und vielfältig geformte Hüte. Aufgenäht auf den Umhang war ein Pilgerzeichen, das man am Zielort der Wallfahrt erwerben konnte - am Jakobsweg eine Muschel, in Jerusalem ein Kreuz. Die Pilgermuschel wurde auch zum Schöpfen von Trinkwasser verwendet. Die langen Fußmärsche erleichterte ein Pilgerstab, der im Notfall auch als Waffe diente. Zum leichten Gepäck gehörten weiterhin Rosenkranz, Wasserflasche und Almosentasche.

Gab es im Mittelalter gute Straßen?

Die weltliche und geistliche Macht, sowie die Kaufleute waren an guten Verkehrsverbindungen interessiert. Nur so ließen sich Ordnung und Herrschaft aufrechterhalten, Waren und neue Ideen verbreiten.

Es gab die alten Römerstraßen, die mit Steinen gepflastert oder mit Sand aufgeschüttet waren und sich schnurgerade dahin zogen. Über Flüsse und Schluchten wurden Brücken gebaut und am Rand waren Meilensteine aufgestellt. Für Reisende mit Wagen und Zugtieren waren diese Straßen nicht wirklich geeignet, weil die Oberfläche bei Feuchtigkeit schlüpfrig wurde und Tiere oft ausrutschten.

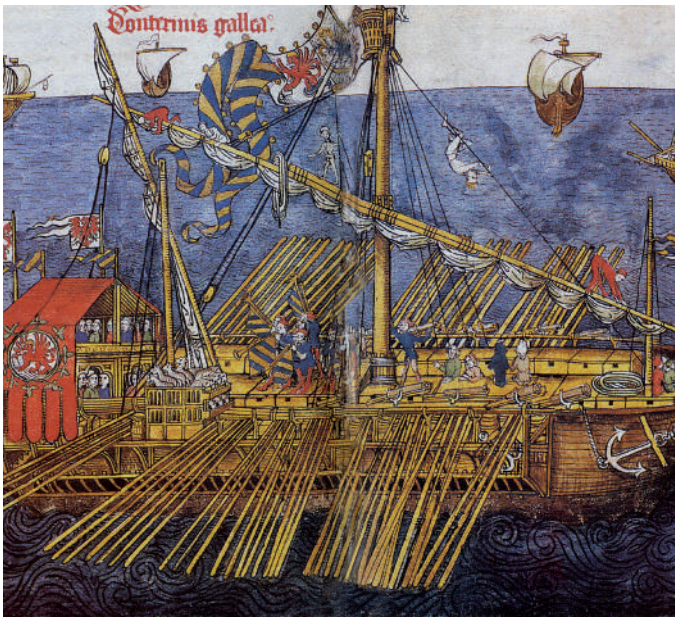
Es gab auch noch die „Straßen" genannten einfachen Wege, die nicht breiter als 4 – 5 Meter waren. Solche Wege hatten gegenüber den gepflasterten Römerstraßen auch Vorteile: Sie waren weniger frostempfindlich, leicht instand zu halten und boten eisenbeschlagenen Zug- und Reittieren besseren Halt.

Pilger auf ihrer Reise nach Jerusalem.

Via Claudia Augusta

Die Römer bauten Straßen mit stabilem Unterbau, zuerst Steine, dann Kies, und ganz oben wurden Pflastersteine verlegt. Vor dem Bau wurde die Trasse genau geplant, um möglichst viele Kurven zu vermeiden. In der Mitte hatte die Straße eine leichte Wölbung und am Rand zwei Gräben, damit das Regenwasser abfließen konnte. Es gab damals schon strenge Verkehrsregeln und selten Unfälle.

Der „Prügelweg", ein Streckenabschnitt zwischen Biberwier und Lermoos, war eine besondere Herausforderung für die römischen Straßenbauer. Da der Untergrund sumpfig und morastig war, mussten für die Trasse 1000 Baumstämme gefällt werden. Ein Teil der 1,80 hohen Straßenkonstruktion konnte freigelegt werden.



Eine Galeere mit Pilgern.

Die Via Claudia Augusta wurde von Kaiser Claudius Augustus in den Jahren 45 - 47 n.Chr. zu einer bis zu 8 Meter breiten Staatsstraße ausgebaut. Sie führte vom bedeutenden Adriahafen Altinum in der Lagune von Venedig weiter nach Trient. Der Reisende zog weiter über den Reschenpass, Landeck, Imst, Fernpass bis nach Reutte und am Lech entlang bis Füssen. Über Augsburg gelangte man schließlich bis an die Donau. Insgesamt waren es 525 km, eine Entfernung, die in circa 14 Tagen bequem bewältigt werden konnte.

Mit dem Ende der römischen Herrschaft in den Alpen kümmerte sich niemand mehr um die Straßenerhaltung. Man ließ sogar absichtlich manche Streckenabschnitte verfallen, damit es die Feinde schwerer hatten, ins Land einzudringen. Trotzdem benutzten viele Pilger, Händler und Könige, die zur Kaiserkrönung nach Rom mussten, die alten Römerstraßen weiterhin.

Erleichterungen für das Reisen

Im Hoch- und Spätmittelalter kamen zwei weitere wichtige Erfindungen nach Europa: Mit dem Astrolabium konnte man anhand der Sterne seine eigene Position bestimmen und der Magnetkompass wurde Anfang des 14. Jahrhunderts aus China eingeführt. Nun konnte man auch auf das offene Meer reisen.

Als im 13. Jahrhundert der Fernhandel an Dynamik gewann, benötigte man auch größere, stabilere und stärker belastbare Schiffstypen, die man in der einmastigen Kogge und der mehrmastigen Karracke fand. Diese breitbäuchigen Schiffe konnten ein Mehrfaches an Last aufnehmen.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts löste der vierrädrige Wagen mit drehbarer Achse den zweirädrigen Karren als wichtigstes Reise- und Lastfahrzeug ab. Er besaß eine größere, oft auch überdachte Nutzfläche und war trotzdem wendig. Schon zuvor hatten neue Anschirrungen und die Verwendung von Hufeisen das Reisen erleichtert.

2. Kindheit im Mittelalter

Verschiedene mittelalterliche Spielfiguren aus Ton und Holz

Allgemeines

Die Kindheit dauerte nur bis zum siebten Lebensjahr, dann begann der Ernst des Lebens - dies galt für alle Bevölkerungsschichten. Für das Bauernkind, weil es schon früh hart mitarbeiten musste und für ein Kind aus einer höheren sozialen Schicht, weil es schon früh einem strengen Lernzwang unterworfen wurde. Bis zum 7. Lebensjahr wurden Mädchen und Jungen gemeinsam erzogen, dann entschied sich, ob das Kind ein weltliches oder geistliches Leben führen sollte, und die Ausbildung für das spätere Leben begann. Ab dem 7. Lebensjahr wurden Kinder wie kleine Erwachsene behandelt und mussten sich in die Erwachsenenwelt einordnen.

Mädchen

Die Mädchen mussten im Haushalt mithelfen, ernten, kochen, nähen, Wolle spinnen und sticken. Sie sollten sich auch mit Heilkräutern auskennen und lernten anständiges Benehmen. Man durfte nicht laut lachen, reden, keinen Mann direkt anschauen und ihn schon gar nicht ansprechen.

Knaben

Die Knaben mussten auf dem Hof helfen, Gänse hüten, pflügen, ernten und andere Arbeiten verrichten. Manchmal wurden sie auch in ein Kloster zur Ausbildung zum Geistlichen geschickt oder sie wurden Page bei einem Ritter.

Welche Namen hatten die Kinder im Mittelalter?

In der Regel erhielt ein Kind den Namen der Großeltern oder des Taufpaten, meist jedoch den des Lehensherrn. Das erklärt auch die Häufung einzelner Namen wie Heinrich, Maria, Adelheid, Konstanze, Bernhard, Gerold, Egbert, Siegfried, Gunhild, Anselm, Friedrich, Giselher, Konrad…

Kinderspiele

Kinder spielten früher genauso gern wie heute. Nur einige wenige hatten das Glück, richtiges Spielzeug zu besitzen – die meisten konnten sich keines leisten. Die Kinder spielten gerne im Freien, bauten Dämme im Wasser, Häuser aus Stöcken und Sand. Mit ihrer Phantasie verwandelten sie Tannenzapfen in Pferde, Holzscheite in Ritter usw.

Als Spielzeug standen den wohlhabenderen Kinder Murmeln, Holzfiguren, Kreisel, Steckenpferd oder Puppen zur Verfügung.
Viele unserer heutigen Kinderspiele, wie Schaukeln, Blinde Kuh, Fangen, Sackhüpfen oder Murmeln, stammen tatsächlich aus dem Mittelalter.

„**Hinken, Paradieshüpfen oder Himmel und Hölle**" ist ein Spiel, das ein paar Wochen vor und nach Christi Himmelfahrt lustigerweise fast nur von Jungen gespielt wurde.
Auf dem Boden wird eine leiterförmige Figur aufgezeichnet. Auf einem Bein muss man die Spielbahn durchhüpfen, wobei ein flacher Stein von Feld zu Feld vorgeschoben werden musste. Als Paradies wird das letzte Feld bezeichnet.

Kinder adeliger Abstammung spielten genauso gerne, obwohl sie eine besondere Erziehung genossen. Daher unterschied sich ihr Spielzeug von dem einfacher Kinder: Es spiegelte die höfische Lebenskultur wider.
Mädchen hatten eine „Tocke", eine Puppe mit einem Kopf aus Holz oder Keramik, vielleicht sogar eine Puppenwiege und kleines Kochgeschirr. Die Knaben erhielten kleine Ritterfiguren aus Ton.

3. Die Ritter

Im Museum auf Ehrenberg kann man verschiedene Ritterhelme selbst anprobieren.

Allgemeines

Der Begriff des Ritters taucht erstmals in den Quellen des 11. Jahrhunderts auf. Man verstand darunter nicht den einfachen Fußsoldaten „miles", sondern den berittenen und gepanzerten Soldaten.

In Europa lebten vor circa 1000 Jahren viele Fürsten und Könige, die oft gegeneinander in den Krieg zogen. Fremde Völker, die immer wieder einfielen, stifteten Unruhe und versuchten die Bevölkerung zu unterwerfen. Um sich gegen die Angreifer zu verteidigen, stellten die Fürsten und Könige Reiterheere auf. Mit ihren Waffen zogen sie erfolgreich gegen die Angreifer. Aus dieser berittenen Kämpferelite entwickelte sich eine adelige Führungsschicht, die sich in Hochadelige (Dynasten) und Niederadelige (Ministerialen) unterteilte. Als Gegenleistung für die Gefolgschaft in Kriegszeiten erhielt diese adelige Führungsschicht von den jeweiligen Landesherren Ländereien, so genannte „Lehen", die sie verwalten und kontrollieren mussten. Dafür durften sie sich wappnen, einen standesgemäßen (= wehrhaften) Wohnsitz errichten, sich höfisch kleiden, weiterhin einen Teil der Zinseinnahmen behalten, die Jagd ausüben und an Turnieren teilnehmen.
Die ersten Ritter waren bei der Bevölkerung nicht sehr beliebt, weil sie oft brutal ganze Dörfer plünderten. Da schaltete sich die Kirche ein, die im Mittelalter sehr große Macht hatte, denn ein Ritter sollte nicht um Ländereien kämpfen, sondern für den Glauben. So verband man etwas, was sich eigentlich widersprach: Kämpfen und Gutes tun.

Vom Knappen zum Ritter

Im Alter von sieben Jahren wurde der erstgeborene Sohn einer angesehenen Familie zu einem Verwandten auf eine Burg gebracht oder in die Obhut eines Onkels, manchmal auch eines Erziehers gegeben.
Die Ausbildung als Page sollte den Knaben abhärten und langsam in die Kampftechniken einführen. Er lernte schwimmen, reiten, kämpfen, bogenschießen und jagen. An echten Kämpfen durfte der Page nicht teilnehmen - er kämpfte jedoch gegen Puppen.
Der Page lernte von einem Geistlichen, der Hofdame oder einem Zuchtmeister ritterliches Benehmen. Er half dem Burgherrn beim Ankleiden, musste die Hofdame begleiten, lernte gute Manieren, bei Tisch bedienen, lesen und schreiben. Er half in der Küche und hielt Hof und Stall sauber.

Mit 14 Jahren wurde aus dem Pagen ein Knappe. Er kämpfte nicht mehr mit Übungswaffen, sondern erhielt Lanze, Schild und Kurzschwert - manchmal sogar versilberte Sporen. Er musste seinen Ritter auf das Schlachtfeld begleiten und sich um die Rüstung und die Pferde kümmern. Manchmal musste er seinen Lehrmeister unter Einsatz seines eigenen Lebens aus gefährlichen Situationen befreien. Er musste auch einen Ritter, der aus dem Sattel gehoben wurde, gefangen nehmen und die Rüstung sicherstellen, um für ihn und die Rüstung Lösegeld einzutreiben. Diese Aufgabe war nicht leicht, da auch der gegnerische Ritter seine Knappen hatte. Es gab auch eigene Knappenturniere, doch in der Regel begleitete er seinen Herrn zu den Turnieren. Mit 21 Jahren wurde er dann zum Ritter geschlagen.

Die Jagd war ein Prvileg der Adeligen.

Schwertleite und Ritterschlag

In der Nacht bevor der junge Edelmann zum Ritter geschlagen wurde, wurde er gebadet und rasiert. Er verbrachte die Nacht bis zur Zeremonie in der Kapelle zum Beten. Am Morgen legte er ein besonderes Gewand an:
Ein rotes Gewand als Erinnerung daran, dass er sein Blut für die Kirche vergießen sollte, schwarze Strümpfe als Erinnerung an den Tod und einen weißen Gürtel als Erinnerung an die Reinheit seines Körpers. So gekleidet ging er in die große Halle, wo er Schwert und Sporen von seinem Ritter erhielt. Das nannte man die „Schwertleite".
Danach wurde gefeiert. Die Schwertleite der Söhne Kaiser Friedrich Barbarossas im Jahre 1184 war eines der größten Feste des Mittelalters.
Im Lauf des 14. Jahrhunderts verschwindet die Schwertleite und wurde durch den Ritterschlag abgelöst. Die linke Schulter wurde mit der flachen Schwertklinge berührt.
Ritterschlag und Schwertleite waren kostspielige Ereignisse, die zwar das Ansehen erhöhten, aber keine Standesverbesserung einbrachten.

Ein Ritter erhält die Schwertleite.

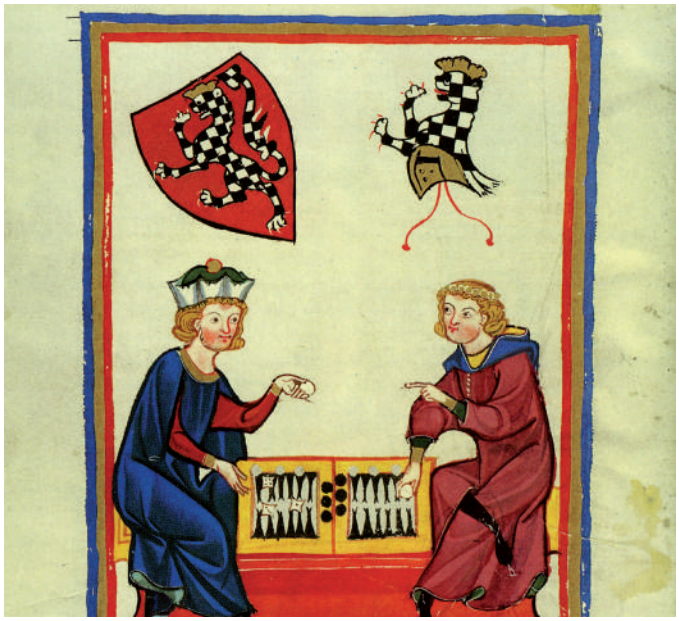
Alltag eines Ritters

Die wichtigsten Aufgaben eines Ritters waren für seinen Lehensherrn zu kämpfen und in seinen Ländereien für Recht und Ordnung zu sorgen.
Arme Adelige mit wenig Personal mussten höchstpersönlich mit auf die Felder gehen und sich um ihr Vieh kümmern – was Vertreter des höheren Adels damals eher als unritterlich empfanden.
Die Ritter mussten sich auch um ihre Verwaltungsaufgaben kümmern. Sie mussten Buch darüber führen, wie viele Untertanen sie hatten und was diese an Abgaben entrichten mussten.
Wichtig war die Waffenpflege, denn in den feuchten Räumen begannen die Eisenwaffen schnell zu rosten. Im Regelfall übernahmen Schmiede die Reparatur der Waffen und Rüstungen. Allerdings gab es auch handwerklich geschickte Ritter, die ihre Waffen lieber selbst ausbesserten.

Am liebsten nahmen Ritter an Turnieren teil. Es waren festliche Kampfspiele, die bei besonders feierlichen Gelegenheiten, wie Kaiserkrönung, Vermählungsfesten oder anderen wichtigen Anlässen, veranstaltet wurden. So konnten sie im Lanzenstechen und Schwertkampf ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit beweisen.

Zu den höfischen Vergnügungen und Privilegien des Adels gehörte auch die Jagd. Nicht ganz ungefährlich war vor allem die „Sauhatz", die Wildscheinjagd.
Der Falke galt im Mittelalter als besonders stolzes und kaum zähmbares Tier. Seine Zähmung galt daher als großer Triumph des menschlichen Geistes. Kaiser Friedrich II. widmete der Falkenzucht sogar ein eigenes Buch. Die Jagd mit dem Falken war die anspruchsvollste und ehrenhafteste aller Jagden.
Auf Burgen wurde gerne musiziert und getanzt. Manche Ritter waren bekannt als Minnesänger und Musikanten.

Man vertrieb sich die Zeit auch mit Spielen wie Tric-Trac - das dem heutigen Backgammon sehr ähnlich war - Schach oder anderen Brettspielen.



Ritter beim Tric-Trac-Spiel.

Als Schutzheiliger der Ritter galt der Heilige Georg

Er war ein guter Christ, soll einen Drachen getötet und eine Prinzessin gerettet haben. Viele Ritter nahmen ihn zum Vorbild, da er dem Ideal der Ritter entsprach

Höfische Tugenden

Die höfischen Lehren, die uns über die Rittertugenden informieren, werden ausschließlich in dichterischer Form überliefert. Ein Ritter sollte die Schwachen und Kranken beschützen, seinem Lehensherrn treu sein, Frauen respektvoll behandeln, Witwen und Waisen beschützen, großen Mut zeigen, seine Versprechen einhalten, nicht verschwenderisch mit seinem Besitz umgehen und gutes Benehmen an den Tag legen.

Der Minnegesang - eine höfische Tugend.

Rittergedichte und Minne

Die Kunst des Singens und der Musik fand im Rittertum besondere Pflege. Ritterliche Edle zogen als „wandernde Sänger" von Hof zu Hof, von Burg zu Burg und ließen Ihre Lieder erklingen, in denen sie vor allem die „Minne" - aufopferungsvolle Verehrung der Frauen - priesen. Man nannte sie „Minnesänger". In den Liedern wurde von Lenz und Liebe, von Freiheit, Männerwürde und von Treue und Heiligkeit gesungen.

Die bedeutendsten unter den ritterlichen Sängern waren Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Hartmann von der Aue, Rainhard von Reuental, Heinrich von Osterdingen und Gottfried von Straßburg.

4. Burgen

Die Burgruine Ehrenberg in der Marktgemeinde Reutte im Ausserfern

Allgemeines

Eine Burg zu bauen war früher ausschließlich königliches Recht, auch „regal" genannt. Viele Burgen wurden früher selbstherrlich vom Adel errichtet.
Entgegen der herkömmlichen Meinung war das Mittelalter in der Blütezeit des Burgenbaues (12. bis frühes 14. Jahrhundert) weder finster noch blutrünstig. In diese Zeit fallen daher nur wenige Burgbelagerungen. Burgen waren in erster Linie Herrschafts- und Machtsymbole, von ihnen aus wurde das Land befriedet.

Motte
Die ersten Burgen waren aus Holz. Der Ritter ließ einen Hügel aufschütten und baute darauf einen Turm aus Holz. Darin wohnte er mit seiner Familie und verteidigte die Burg. Rundherum waren eine Mauer aus dicken Baumstämmen und ein Graben. Diese frühe Burg nennt man Motte. Sie war nicht sehr stabil und leicht zu erobern. Daher baute man bald Burgen aus Stein, die viel länger hielten.

Höhlenburg
Manche Burgbauten nutzten auch Höhlen oder Grotten. Eine solche Höhlenburg hat sich bei Pinswang erhalten. Sie trägt bezeichnenderweise den Namen „Loch". Im Mittelalter war das „Lueg" die gängige Bezeichnung für eine Höhlenburg.

Turmburg
Sie war aus kleinen Quadern errichtet und bestand aus bis zu fünf Geschoßen. In der Regel wurden sie von einer Ringmauer umschlossen.

Hausburg
Im 11. Jahrhundert gab es neben der Turmburg die Hausburg, die als Kernbau ein leicht befestigtes, steinernes Haus besaß. Dieses Haus war 3-4 Geschoße hoch und meist länglich gebaut.

Ringmauerburg mit Bergfried und Palas
Ab 1180 entwickelte sich ein klassischer Burgentyp, der für uns das Ideal einer Burg darstellt. Haus und Turm werden nebeneinander gestellt. Das Turmhaus wird zum Bergfried, das Haus zum Palas. Dazu kommen noch Ringmauer

und Kapelle, manchmal auch ein Torbau. Der Bergfried war meistens unbewohnbar. Er diente in erster Linie als Statussymbol, Auslug oder Tresorbau. Dorthin konnte man sich aber in höchster Not zurückziehen, weil er meistens so gut wie uneinehmbar war.

Schildmauerburg
Ab dem späten 12. Jahrhundert baute man Burgen bevorzugt auf Felsen oder Vorgebirge, die gut sichtbar weit in die Täler ragten.

Im 12. Jahrhundert wurden die Burgen aufwendiger gebaut. Alle Burgen sehen unterschiedlich aus, doch es gibt viele Gemeinsamkeiten, die jede Burg besaß.

Der Bergfried
Ein hoher, starker, rechteckiger oder runder Turm ohne Wohnräume, in dem man Zuflucht finden konnte, wenn die Burg angegriffen wurde. Es gab nur kleine Fenster und der Eingang war im ersten Stock, nur mit einer Leiter erreichbar, die im Ernstfall eingezogen wurde.

Palas und Kemenate
Im ersten oder zweiten Stock war meistens der repräsentative Saal untergebracht. Das Erdgeschoß, das auch im Boden eingetieft sein konnte, wurde für Vorrats- und Lagerzwecke verwendet. In der Kemenate, dem beheizten Zimmer, wohnte die Burgdame. Manchmal, wenn die Burg sehr klein war, war im Palas auch die Küche untergebracht. Wegen der Brandgefahr war sie meistens in einem anderen Gebäude untergebracht.

Die Kapelle
Meistens ist sie in der Nähe des Haupteinganges zu finden. Wenn die Burg klein war, war sie auch im Wohnraum untergebracht.

Wirtschaftsgebäude
Es gab Ställe für die Tiere, Scheunen für das Brennholz, Vorratsräume und Wohnräume für die Bediensteten.

Modell einer mittelalterlichen Turmburg

Modell einer Schildmauerburg

Das Angstloch
Neben Verlies oder Kerker gab es auf vielen Burgen noch eine weiter Möglichkeit, Menschen einzusperren - sie wurden in das Angstloch geworfen. Das war meisten nur ein tiefes Erdloch im Keller. Man gelangte durch eine Leiter hinunter, die dann wieder heraufgezogen wurde - damit saß der Gefangene fest. Das war eine sehr brutale Form der Inhaftierung, kam eigentlich einer Folter gleich und endete nicht selten mit dem Tod des Gefangenen.

Der Brunnen
Wenn die Burg belagert wurde, war der Brunnen lebenswichtig.

Die Wehrmauer
Eine dicke Mauer, die die ganze Burganlage umgab. Hinter den Zinnen konnte man sich gut schützen und auf die Feinde schießen. Dahinter gab es noch einen Gang, auf dem man geschützt um die ganze Burg gehen konnte.

Die Zugbrücke
In Friedenszeiten konnte man leicht über den Burggraben in die Burg gelangen. In Kriegszeiten wurde die Zugbrücke hochgezogen.

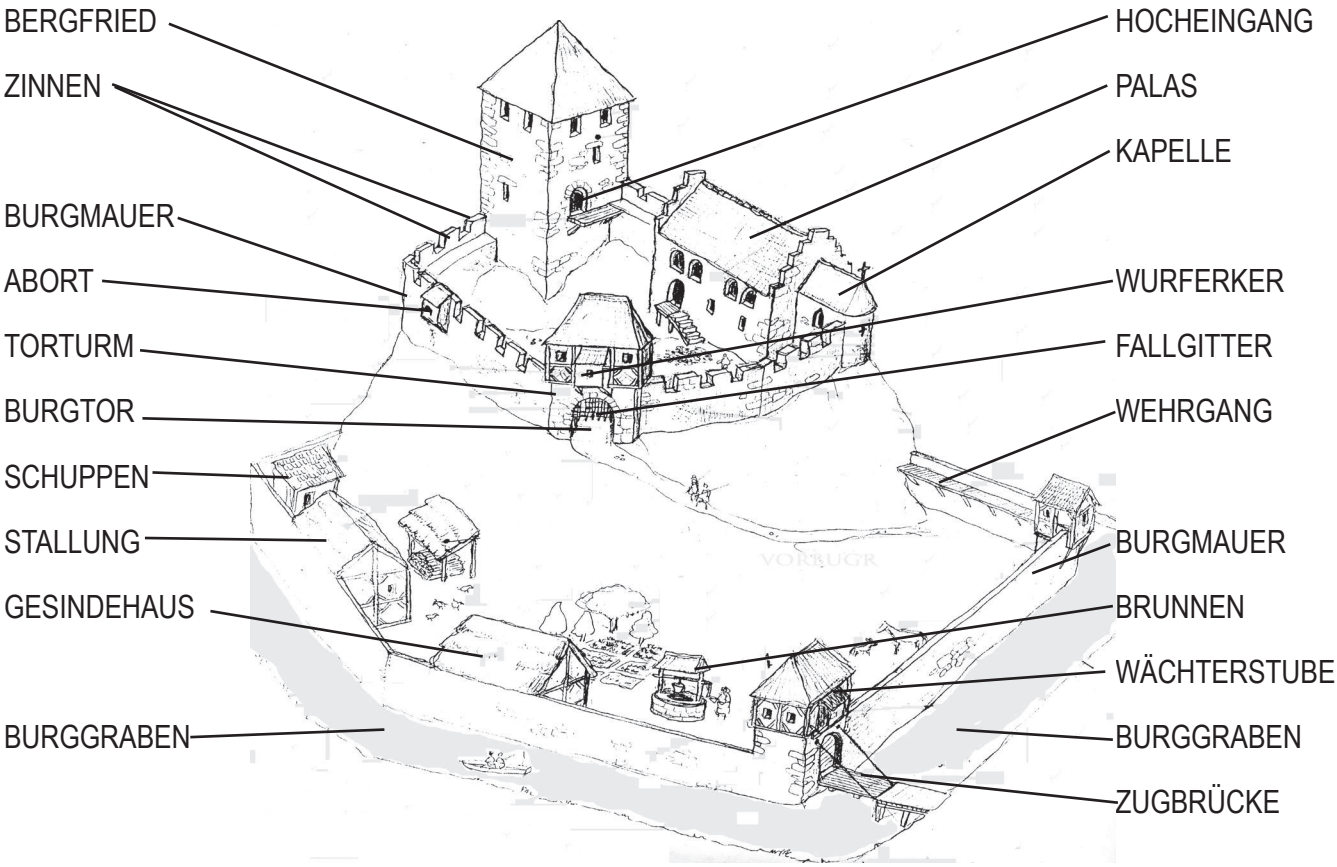
Welche Handwerker bauten eine Burg

Der Bau einer Burganlage war sehr teuer und zog sich oft über viele Jahre hin. Viele Menschen arbeiteten mit, brauchten Lohn, Essen und Kleidung. Als Standort wählte man schwer angreifbare Orte, wie eine Insel, einen Gebirgspass oder eine Anhöhe. Eine tiefe Quelle war Voraussetzung und man baute nicht weit weg von Gehöften und Handelswegen.

Ein Baumeister plante und beaufsichtigte die Arbeiten. Neben den Bauern, die ihren Frondienst leisteten, wurden zahlreiche Steinmetze, Zimmerleute und Maurer, Steinbrecher und Schmiede beschäftigt. Mit Tretmühlen, Winden, Flaschenzügen und über Rampen wurden die Steine für Türme und Mauern in die Höhe gezogen. Die Burgmauern bestanden aus 3 Schichten, der inneren Steinmauer, einer Füllung aus Geröll und Mörtel sowie einer starken, glatten Außenfüllung.

Wo ging ein Ritter aufs Klo?

Ein richtiges Klo gab es auf der Burg nicht. Es gab nur einen Abort - meistens hoch oben an der Mauer. Dieses stille Örtchen nannte man „heymlich Gemach". Besonders im Winter war es dort ziemlich ungemütlich.



Burgenskizze von Dr. Joachim Zeune

5. Handel

Gewürze wie Safran, Kardamon, Pfeffer und Zimt waren bei den Reichen sehr beliebt.

Allgemeines

Im 13. Jahrhundert kam es in Europa zu einem ungeheuren Anstieg des Handelsvolumens auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene. Die Bevölkerung war in dieser Zeit angestiegen, Kaufleute und Händler lebten in aufstrebenden Städten und wickelten Kreditgeschäfte ab. Sie ließen ihre Waren versichern und erschlossen neue Märkte, Handelswege und Produktionsformen. Der Schimpfname „Pfeffersack" wurde ab dem 16. Jahrhundert für einen Kaufmann verwendet, der schnell reich geworden war.

Das Bankwesen

Seit dem 13. Jahrhundert gab es in Venedig, Genua und Florenz die ersten Privatbanken. Die Geldwechsler wurden als „banchierii" bezeichnet. Das Geldwesen breitete sich schließlich über ganz Europa aus. Im Jahre 1252 wurde in Florenz die erste Goldmünze, der Gulden, geprägt.

Zur Vereinfachung der komplizierten Münzumrechnungen wurde im 12. Jahrhundert von oberitalienischen Kaufleuten der Wechsel erfunden: Der Käufer zahlte nicht mehr in Bargeld, sondern er gab dem Verkäufer ein schriftliches Zahlungsversprechen. Die Zahlungsfrist betrug in der Regel 90 Tage. Diesen Wechsel konnte der Verkäufer bei der Bank einlösen und erhielt sofort das Geld ausbezahlt.

Bank eines Genueser Geldwechslers. Der Kaufmann und sein Gehilfe, der verschiedene Münzbeutel trägt, treten an den Geldwechsler heran. Beide feilschen um einen möglichst Gewinn bringenden Geldwechsel. Der Buchhalter notiert den Geldwechsel.

Bankrott – „banca rotta"

Der Begriff bedeutet Zahlungsunfähigkeit und leitet sich vom italienischen „banca rotta" ab. Die Geldwechsler hatten früher Tische aufgestellt, um ihre Geschäfte abzuwickeln. Wenn der Tisch leer war, dann hatte der Wechsler kein Geld mehr und der Tisch wurde zerschlagen.

Fernhandel und Salzhandel

Die größten Handelszentren in Europa waren Venedig und Augsburg. Über Venedig kamen Gewürze, Seide, Teppiche und orientalische Luxusgüter nach Europa. Von Augsburg kamen flandrische Tuche (aus englischer Wolle), Pelze, Holzwaren und Metalle nach Italien.

Venedig war im Mittelalter eine der bedeutendsten Handelsmächte in Europa. Hier wurden Waren aus dem Morgen- und Abendland umgeschlagen.

Wertvoll war auch das Salz, dessen Gewinnung schon in der Jungsteinzeit bekannt war. Da es in der Ostschweiz keine Salzvorkommen gab, war man auf das Salz von Hall in Tirol angewiesen. Je weiter das Salz transportiert wurde, desto teurer wurde es, man zahlte „gesalzene Preise". Am Ende des 13. Jahrhunderts begann mit dem Salzabbau bei Hall in Tirol für das Außerfern eine wirtschaftliche Blütezeit. Das Salz wurde in Fässern transportiert und in Salzstadeln über Nacht aufbewahrt. In Lermoos befindet sich der einzig originale Salzstadel entlang der Salzstraße.

Typisches mittelalterliches Fuhrwerk

Salz, das weiße Gold

„Der Mensch kann ohne Gold, nicht aber ohne Salz leben", schrieb vor über 1500 Jahren der römische Geschichtsschreiber Cassiodorus.

Es wurde zur Konservierung für alle Arten von Nahrung, für die Glas-, Seifen und Sodaherstellung, beim Sintern und Härten von Metallen, zum Bleichen von Baumwolle und für die Käseherstellung verwendet.

Die Haltbarkeit von Salz erklärt auch eine uralte Verbindung mit Freundschaft oder Treue. Salz ist das Wahrzeichen dauerhafter Freundschaft. Der Brauch, miteinander Salz zu teilen, war schon den Griechen und Römern bekannt.

Fische wurden in Salzfässern konserviert

Die römischen Legionäre erhielten eine Zuteilung von Salz als Teil ihres Soldes, das so genannte „salarium" (von sal = Salz). Daraus wurde später das „Salär" als Besoldung des Offiziers. Der Ausdruck ist heute noch für Gehalt oder Lohn in Gebrauch.

Handelswege durch Tirol

Im 13.Jahrhundert entwickelte sich ein reger Handel zwischen Oberitalien und Süddeutschland. Durch Tirol entwickelten sich zwei Handelswege. Von Venedig führte die Obere Straße über Trient bis Bozen, weiter über den Reschen- und Fernpass nach Augsburg. 1543 wurde eine neue Straße über den Fernpass eröffnet, die Salzstraße. Die Untere Straße führte über den Brenner nach Innsbruck, weiter über Zirl nach Augsburg bzw. von Innsbruck aus den Inn abwärts. Auf diesen Handelsrouten waren Gewürze, Salz, flandrische Tuche, Wein, Käse und Getreide die wichtigsten Handelsgüter.

In Tirol wurden die Waren von einheimischen Fuhrwerksbesitzern transportiert. Da die Wege schmal und steil waren, war der Verkehr mit solchen beladenen Wagen sehr schwierig. An einem Tag wurden ungefähr 20-30 km zurückgelegt. Dieses Transportwesen wird auch „Rodwesen" bezeichnet. „Rod" bedeutet soviel wie „Reihe" und bezieht sich auf die Reihenfolge, mit der die einzelnen Fuhrwerksbesitzer die Transporte durchführen mussten.

Ehrenberg

Am Ende des 13. Jahrhunderts ließ Graf Meinhard II von Görz - Tirol, Herzog von Kärnten, die Burg Ehrenberg erbauen. Sie diente dem Landesfürsten als Grenzfestung zur Sicherung der nördlichen Tiroler Landesgrenze. Gleichzeitig entstand unterhalb der Burg die Klause, ein Haus, welches ursprünglich als Straßensperre diente. Da der Güterverkehr ständig zunahm, wurde die Klause im 14. Jahrhundert eine Zollstation. Im Lauf der Geschichte konnte Ehrenberg nur zweimal eingenommen werden, im Jahr 1546 und 1703.

Fort Claudia

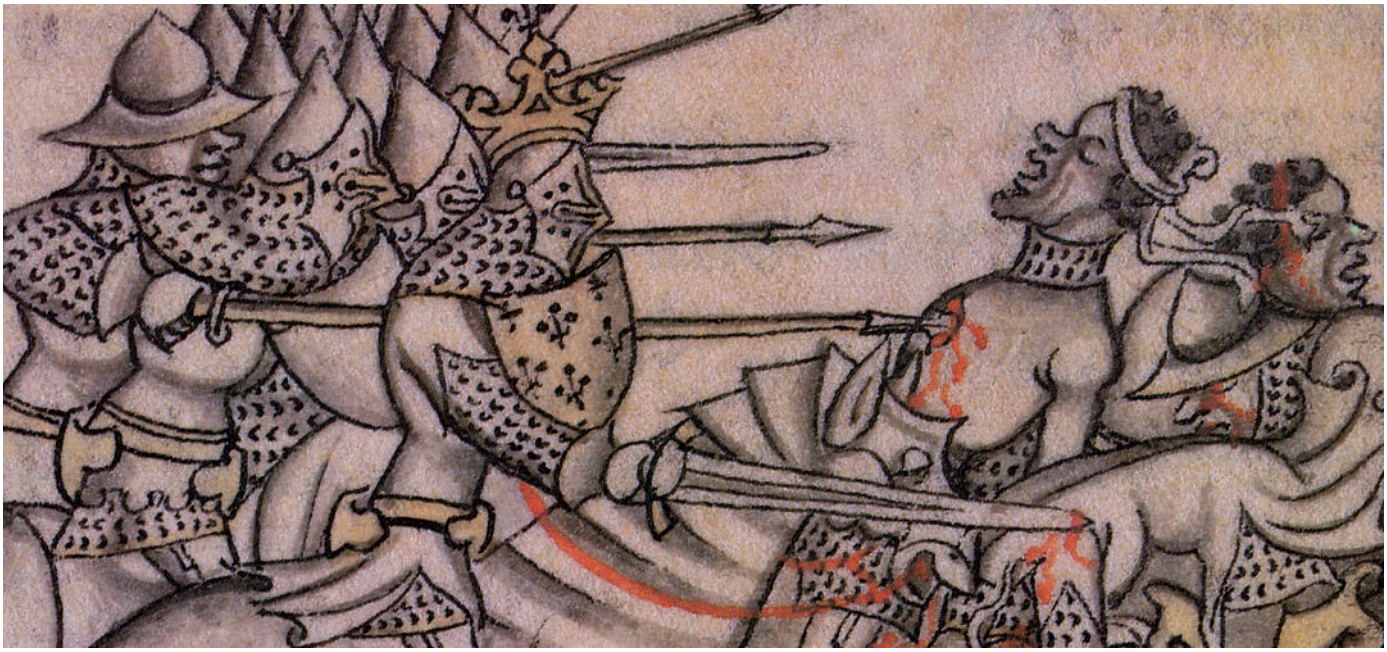
Im Jahr 1639 ließ Claudia von Medici, die Witwe des Landesfürsten Erzherzog Leopolds V auf dem Falkenberg das Fort Claudia, auch Hochschanz genannt, nach den Plänen von Elias Gumpp errichten.

Schlosskopf

1726 -1746 wurde auf dem Hornberg, oberhalb von Ehrenberg, das so genannte „Hohe Schloss" als zusätzliche Befestigung errichtet. Die Pläne stammten von Johann Martin Gumpp.

Die Festungsanlage Ehrenberg zählte unter Kaiserin Maria Theresia zu den größten Tirols. Unter Kaiser Joseph II wurde die Auflassung aller Nordtiroler Festungsbauten, ausgenommen Kufstein, angeordnet. Im Jahr 1782 wurde die Festung Ehrenberg aufgelassen und versteigert. Ein Verfall der einst mächtigen Burganlage war die Folge.

6. Kreuzzüge



Kreuzritter im Kampf

Allgemeines

Um 1070 besetzten die Seldschuken Jerusalem. Der byzantinische Kaiser Alexios Komnenos bat den Papst um militärische Hilfe. Im Jahre 1095 rief Papst Urban II. auf, die Heiligen Stätten des Christentums von den Ungläubigen zu befreien. *„Wendet die Waffen, die ihr in gegenseitigem Morden auf sträfliche Weise blutig gemacht habt, gegen die Feinde des Glaubens und des Christentums"*
Den Teilnehmern versprach er die Vergebung all ihrer Sünden. Außerdem stellte er ihnen große Reichtümer in Aussicht. Im Mittelalter waren die Menschen sehr gläubig. Sie taten, was die Kirche verlangte Der Aufruf fand rasch in ganz Europa großen Widerhall. Die Kreuzzüge waren kriegerische Unternehmungen des christlichen Abendlandes gegen den Islam im Orient. Insgesamt wurden 7 Kreuzzüge unternommen. Letztendlich scheiterten sie, weil viele Ritter nach persönlichem Ruhm strebten und Land für sich selbst gewinnen wollten und weil viele auf eigene Faust Krieg führten.

Ritterorden

Im Gefolge der Kreuzzüge bildeten sich drei große Ritterorden: die Templer, die Johanniter und der Deutschorden. Die Tempelherren oder Templer trugen ein rotes Kreuz auf weißem Gewand, die Johanniter ein weißes Kreuz auf schwarzem Waffenrock und die Ritter des Deutschordens erkannte man an einem schwarzen Kreuz auf einem weißen Gewand.

Anfangs waren die Ritterorden für den Schutz des Heiligen Landes zuständig, dehnten aber ihren Machtbereich rasch über Europa aus. Die Templer gewannen bis zum 14. Jahrhundert in Westeuropa solche Macht, dass sie vom französischen König ausgelöscht wurden. Die Johanniter zogen sich zuerst nach Rhodos, dann nach Malta zurück. Daher werden seine Mitglieder auch „Malteser" genannt. Der Deutschorden verlagerte seine Aktivitäten ins heutige Preußen.

Die Kirche als Organisator der Wallfahrten

Die mit dem 1. Kreuzzug einsetzenden bewaffneten und unbewaffneten Wallfahrten mobilisierten solche ungeheure Menschenmassen, dass Pilgerreisen rasch zu einem florierenden Wirtschaftszweig wurden.
Die Kirche sorgte in vielfältiger Weise für den Komfort und Schutz der Reisenden: Entlang der wichtigen Pilgerrouten

setzte sie Straßen instand, baute Brücken, errichtete Hospize und Spitäler (= Krankenhäuser), Herbergen und Klöster. Bewaffnete Orden wie die Templer, Johanniter oder Deutschordensritter sorgten im Heiligen Land für den Schutz der Reisenden.

Grausamkeiten der Kreuzzüge

Die Kreuzfahrer gingen zumeist mit extremer Brutalität gegen die Moslems vor, um ihren Gegner nachhaltig einzuschüchtern. Das Schleudern abgeschlagener Köpfe in belagerte Städte, Massenenthauptungen, das Aufschlitzen gefangener Moslems bei lebendigem Leibe, sogar das Braten und Rösten gehörten zu den vielen Grausamkeiten der Kreuzzüge. Besonders grauenhaft war das Massaker, das die Kreuzfahrer 1099 in Jerusalem anrichteten: Tausende von Juden und Moslems wurden nieder geschlachtet oder in ihren Moscheen und Synagogen verbrannt. Man sei kniehoch im Blut gewatet, wird berichtet. Ähnlich schrecklich wüteten die Kreuzfahrer 1204 in Konstantinopel (Istanbul).
Die schockierten Moslems antworteten ihrerseits mit Grausamkeiten. Aufgrund dieser Brutalität ergaben sich viele befestigte Plätze freiwillig.

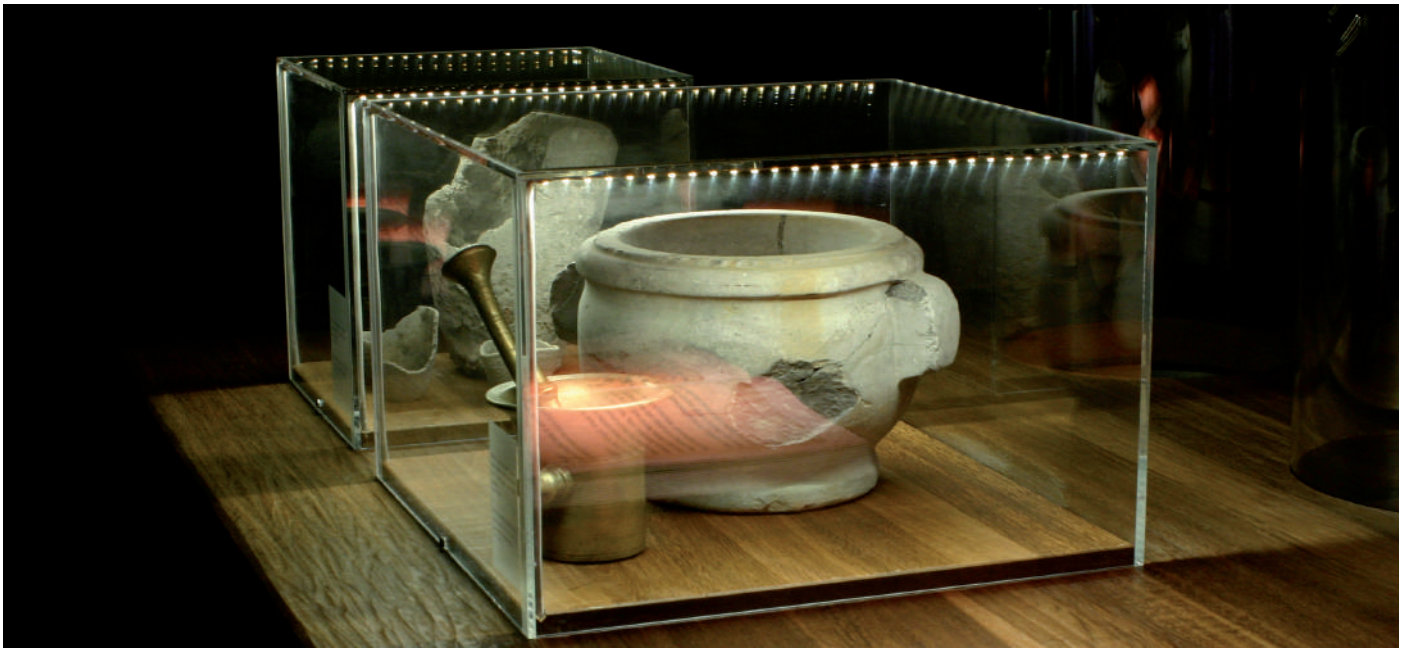
Kinderkreuzzug

Ein zwölfjähriger französischer Schäferjunge hatte die Vision, dass die Moslems durch einen Kreuzzug, der nur aus Kindern bestünde, bewegt werden könnten das Heilige Land wieder zurückzugeben.
9000 Kinder sammelten sich und machten sich auf den Weg ins Heilige Land. Viele kamen bei einem Schiffbruch ums Leben, viele wurden zu Sklavenmärkten verschifft oder Opfer von Kriminellen. Die wenigen, die ins Heilige Land gelangten, machten auf die Moslems keinen besonderen Eindruck.

Belagerung von Jerusalem

Grausamkeiten der Kreuzzüge

7. Heilkunst im Mittelalter



Im Museum „Dem Ritter auf der Spur“ läßt es „Nebokatorius“ in seiner Alchimistenkammer krachen.

Allgemeines

Gesundheit, Krankheiten und Verletzungen beschäftigten die Menschen zu allen Zeiten. In dieser vom Ringen zwischen christlicher Kirche und altem Brauchtum geprägten Zeit stehen Zaubersprüche, Beschwörung heidnischer Gottheiten und Quacksalbereien neben christlichem Gebet. Noch heute spricht man von „gsundbeten“. Die Medizin im Mittelalter war eine Mischung von Erfahrung und überliefertem alten Wissen, von Glaube und Aberglaube.

Die Wurzeln der medizinischen Heilkunst lagen in der Antike. Es gab zwei Denkmodelle griechischer und römischer Ärzte, wie Hippokrates und Galen. Zu diesen überlieferten Theorien und Heilverfahren kam das alte Wissen der Volksmedizin, das in Arznei- und Kräuterbüchern festgehalten wurde.

Welche Krankheiten wüteten damals besonders?

Die Pest

Die größte Seuche des Mittelalters brach 1330 in Zentralasien aus. Sie verbreitete sich rasch über Asien, Indien, China und Russland bis zur Handelsstadt Kaffa auf der Krim. Handelsschiffe brachten sie schließlich im Jahr 1347 in die südlichen Hafenstädte Europas. Von hier folgte sie den großen Handelswegen und Gebirgspässen. Bereits im Frühjahr 1348 hatte die Pest Tirol erreicht. Diese erste Pestwelle tötete zwischen 1347 und 1350 etwa 25 Millionen Menschen, d.h. ein Drittel der europäischen Bevölkerung. Die medizinische Ohnmacht spiegelte sich darin, dass man entweder die Juden oder den Sittenverfall der Menschheit für die Pest verantwortlich machte. Zur Buße zogen Menschenscharen, die so genannten Flagellanten, umher und geißelten sich.
In Wirklichkeit wurde die Pest durch Rattenflöhe (Beulenpest) oder Tröpfcheninfektion (Lungenpest) übertragen. Überall am Körper entstanden schwarze Beulen, deshalb nannte man sie auch die Beulenpest. Über Ansteckungsgefahr und Krankheitserreger wussten die Menschen damals nicht viel.

Lepra

Viele wurden auch von Lepra befallen. Diese Menschen führten ein Leben am Rande der Gesellschaft. Sie wurden in Häusern außerhalb eines Ortes untergebracht und sie mussten mit einer Holzklapper die Gesunden vor ihrem Kommen

warnen. Der Ursprung der Lepra ist ungewiss und reicht wohl bis in die Frühzeit der Menschheit zurück.

Wie oft wuschen sich die Menschen im Mittelalter?

Einmal in der Früh wusch man sich mit kaltem Wasser. Alle zwei Wochen wurde ein Bad genommen. Es gab öffentliche Badhäuser, die man besuchen konnte. Von der Kirche wurden diese Badstuben als sittenlos getadelt. Kranke Menschen wurden zu Hause gepflegt. Schwerkranke in Räumen eines Klosters von Nonnen oder Mönchen. Später wurden in größeren Städten auch Krankenhäuser eingerichtet.

Verschiedene Heilberufe

Der Arzt

Ein Arzt hatte an einer Universität studiert und genoss hohes Ansehen. Der Doktortitel wurde dem Adel gleichgestellt. Die wichtigsten Attribute des Arztes waren ein Harnglas und ein Buch.

Der Wundarzt oder Chirurg

Ein Wundarzt hatte kein Studium und zählte daher zu den niederen Heilberufen. Er war in einer Zunft organisiert und ein Wundarzt konnte sich erst nach einer sechsjährigen Lehre mit bestandener Meisterprüfung in einer Stadt niederlassen.

Bader

In erster Linie war der Bader in einer Badstube beschäftigt. Seine Aufgabe war es die Körpersäfte seiner Kunden in der richtigen Mischung zu halten. Er peitschte die Haut mit Laubbüschel und Badewedel, um die Durchblutung und Ausdünstung anzuregen. Eine seiner wichtigsten Tätigkeiten war der Aderlass. Außerdem versorgte er Wunden, behandelte Hautleiden und Geschwüre. Sie mussten eine handwerkliche Ausbildung von 4 Jahren absolvieren. Wer nicht in einer Zunft organisiert war, galt als Pfuscher.

Alchimisten

Die Wissenschaft der Alchemie ist geheimnisumwittert und sehr kompliziert. Der Begriff leitet sich vermutlich vom arabischen „al-kimiya" – der Kunst des Metallgießens - ab. Während man in der Antike lediglich Ersatzstoffe für Edelmetalle erfand, versuchte man im Mittelalter, edle Metalle experimentell herzustellen. Ein Ziel war die Schaffung des „Steins der Weisen", der allein durch Berühren jeden Gegenstand in reines Gold verwandeln konnte. Hierzu benötigte man ein Labor mit Öfen, Bädern, Destilliergefäßen, Tiegeln, Mörsern und verschiedensten Ingredienzien.

Der große Geldbedarf der Renaissance- und Barockfürsten machte die Alchimisten zu gefragten Wissenschaftlern. Da sie ihr Ziel nie erreichten, lebten sie gefährlich: Sie wurden oft als Scharlatane eingekerkert oder verfolgt. Für neue Anstellungen mussten sie daher oft weit durch Europa reisen.

8. Rüstung, Waffen, Turniere

Von der Armbrust bis zum Zweihänder: Auf Ehrenberg können Sie selbst zur Waffe greifen!

Allgemeines

Damit den Rittern im Kampf nichts passierte, versuchten sie sich mit einer Rüstung zu schützen. Ein Schmied stellte die Rüstung her, die so viel wie 45 Kühe kostete.
Das Eisen, aus dem die Rüstung bestand, war sehr schwer. Beim An- und Ausziehen musste dem Ritter ein Knappe behilflich sein.
Die ersten Ritter schützten sich mit einem Panzerhemd, der *„Brünne"*. Es war relativ lang und besaß eine Kapuze. Im 12. Jahrhundert gehörte das Kettenhemd zur Standardausrüstung der Ritter. Ein Kettenhemd wog zwischen 9 und 14 kg.
Im 12. Jahrhundert wurde der Waffenrock eingeführt. Er wurde über dem Panzer getragen und war ein ärmelloser, geschlitzter Stoffkittel. Mit der Zeit wurde er kürzer und bunter, weil er mit den Wappen seines Trägers verziert wurde.
Um 1240 entwickelte man rechteckige Eisenplatten, die an der Innenseite des Waffenrockes eingenäht wurden. Diese Rüstung wurde auch als
Spangenharnisch bezeichnet.
Im 15. Jahrhundert hatte sich die vollständige Plattenrüstung durchgesetzt.

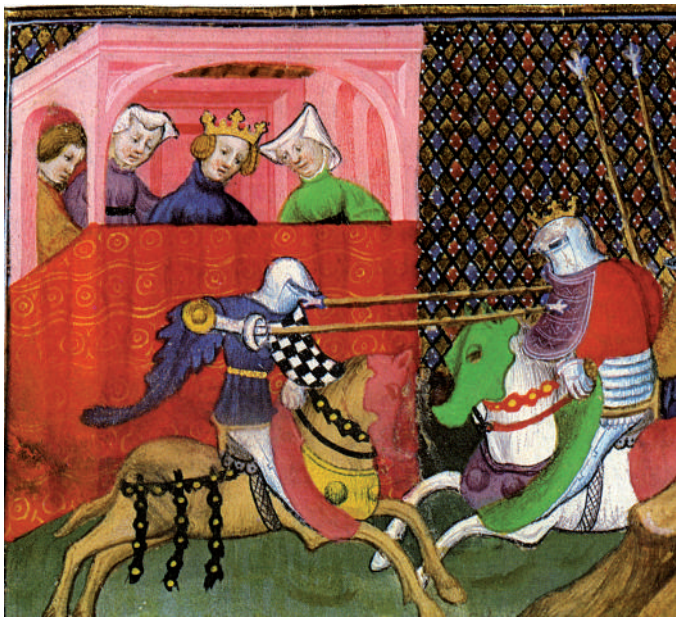
Schild

Der Schild war schon im Altertum eine gebräuchliche Schutzwaffe. Wappen waren Erkennungszeichen der Ritter und wurden unter anderem auf die Schilde gemalt. Die Abzeichen tauchten bald auch auf Waffenröcken und Fahnen auf.

Helm

Um 1200 wurde der Nasalhelm vom Topfhelm abgelöst. Er bot besseren Schutz und war außerdem leichter herzustellen. Im frühen 13. Jahrhundert wurden die Helme verziert. Die Helmzier wurde auf eine Kappe, der Zimierkappe, montiert und über den Helm gestülpt und festgebunden. Getragen wurde die Helmzier wahrscheinlich nur bei Turnieren.
Im Lauf des 13. Jahrhunderts entwickelte sich die Beckenhaube, die Sicht und Bewegungsfreiheit bot. Nach 1350 bekam das Klappvisier eine zugespitzte Schnauzenform. Die Beckenhaube mit diesem Visier nennt man Hundsgugel. Mit diesem

Helm konnte man wieder leichter atmen.
Als Feldhelme kamen um 1400 der Visierhelm, auch Armet genannt, und die Schaller auf.



Turnierkampf

Waffen

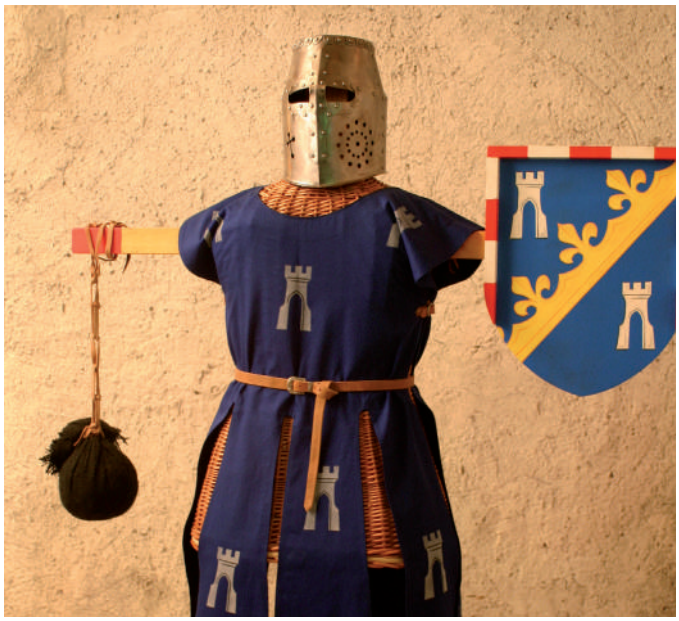
Nach dem ritterlichen Codex galten nur das Schwert, die Lanze und der Dolch als ritterliche Waffen.

Das Schwert war die wichtigste Waffe eines Ritters. Im Frühmittelalter war es den sozial Hochstehenden vorbehalten. Die Anfertigung des Schwertes war langwierig und kostspielig und konnte nur von sehr guten Schmieden, den Schwertfegern, hergestellt werden. Es war nicht zum Stechen gedacht, sondern zum Schlagen. Die Rille in der Mitte nennt man Blutrinne, aber nicht, weil das Blut der Feinde dort besser abrinnen konnte. Durch diese Rinne sparte man Eisen und es war außerdem leichter.

Die Lanze war die Stoßwaffe des Ritters.

Streithämmer, Streitäxte und Streitkolben waren anfangs keine ritterlichen Waffen. Erst im Spätmittelalter wurden sie von den Rittern verwendet.

Die Armbrust kannte man schon im Altertum. Der Vorteil lag in der hohen Treffsicherheit und hohen Durchschlagskraft innerhalb kurzer Distanzen. Bogen und Armbrust galten als unritterlich, weil sie keinen fairen Zweikampf ermöglichten. Bei der Jagd konnte man sie besser einsetzen.



Vorbereitung aufs Turnier mit einer Turnierpuppe

Turniere

Das Wort kommt aus dem lateinischen „tornare" und bedeutet soviel wie drehen, wenden. 1149 berichtet Wilhelm von Saint-Thierry erstmals von Turnieren. Anfangs waren die Turniere eine Übung für die Krieger, im Lauf des 12. Jahrhunderts entwickelten sie sich zu höfischen Großereignissen.
Auf den Turnieren konnte der Adel seinen Mut, seine Kraft, seine Geschicklichkeit und seinen Wohlstand zur Schau stellen. Anfänglich bestritt man den Haufenkampf (Buhurt) und den Zweikampf noch mit scharfen Waffen. Die vielen Todesfälle führten auf Intervention der Kirche dazu, dass im 13. Jahrhundert die Waffen entschärft wurden. Es gab nun auch reine Geschicklichkeitsübungen wie das exakte Treffen eines aufgehängten Ringes oder einer Drehpuppe mit der Lanze. Seine Sportlichkeit konnte man beim Kunstreiten, Sackhüpfen, Ringen oder Steinstoßen zur Schau stellen.

Der Tjost war der Zweikampf mit der Lanze, den wir aus vielen mittelalterlichen Darstellungen kennen.
Das erste Turnier auf deutschem Boden fand 1127 bei Würzburg statt. Um die Turnierplätze wuchsen Zelt- und Budenstädte. Es herrschte das bunte Treiben eines Volksfestes.

Was verlor oder gewann man bei einem Turnier?

Turniere waren wichtige Heiratsmärkte, da ihnen zahlreiche adelige Jungfrauen beiwohnten. Hier konnten die Ritter sich ihren Herzensdamen beweisen oder neue Frauenherzen erobern. Da dem Sieger die Rüstung und das Pferd des Unterlegenen zufielen, konnten Ritter durch Turniere reich und berühmt werden. Sie konnten aber auch verarmen oder sogar ihr Leben verlieren.

9. Feste auf einer Burg

Tafelfreuden zu Ehrenberg

Allgemeines

Feste feiern zählte zu den Höhepunkten im Jahreslauf. Dafür boten sich auch genügend Anlässe, wie die kirchlichen Feiertage, Ostern, Pfingsten, Weihnachten, die Durchreise des Lehensherrn, ein Turnier, ein Jagd, eine Taufe und auch der Tod. Wie großartig ein Fest ausfiel, hing vom gesellschaftlichen Status des Burgherrn ab. Hochadelige Burgherren leiteten ihre Feste mit einer Jagd ein, wenn das Wetter dafür geeignet war. Danach zog man sich in die Halle zurück, wo das Mahl serviert wurde. Ein Festessen bestand immer aus mehreren Gängen mit verschiedenen Gerichten. Während des langen Mahles zeigten Akrobaten und Jongleure ihre Künste. Auf einer hölzernen Empore spielten einige Musiker. Willkommene Gäste waren Minnesänger. Nach dem Essen wurde im Paar- oder im Rundreigen getanzt.
An den Königs- und Fürstenhöfen wurden Festmahle oft von historischen Inszenierungen begleitet. Aus riesigen Pasteten krochen Zwerge, auf den Tischen standen kleine Brunnen.

Das Festmahl

Wenn alle Gäste versammelt waren, wurden Tischplatten in die Halle gebracht. Diese wurden auf Untergestelle, auch „Schragen" genannt, gelegt und mit weißen, bodenlangen Tischtüchern verhüllt. Die Platzwahl verlief nach strengen Regeln. Höhere Gäste saßen näher beim Gastgeber. Männer und Frauen saßen zusammen. Kindern und Knechten war der Zugang zum Saal verboten.
Bevor man Platz nahm, wusch man sich die Hände. Für jeden Gast war eine dicke Scheibe Schwarzbrot vorbereitet. Suppen und Saucen wurden in Schüsseln serviert. Man teilte sich einen Becher zum Trinken und der Herr schnitt für seine Tischdame das Fleisch. Gabeln gab es noch nicht.

Was haben die Menschen im Mittelalter gegessen?

Das Essen der Bauern und ärmeren Städter bestand aus Rüben, Kohl, Sauerkraut, Haferbrot, Grütze und Wasser. Die Wohlhabenden dagegen erfreuten sich an Wildbrett (Rehe, Rothirsche, Eber, Bären und Hasen), Hausgeflügel (Hühner, Kapaune und Gänse) und Fischen (Karpfen, Lachs, Hering, Salm, Neunauge, Forelle). Hinzu kamen mitunter Jagdgeflügel (Rebhühner, Fasane, Trappen, Schnepfen, Reiher, Kraniche, Schwäne und Pfauen) und Tauben. Hauptfleischlieferanten waren freilich Rind und Schwein, aber auch Schafe und Ziegen. Im Winter wurde gepökeltes Fleisch verzehrt.
An Obst wurden Äpfel, Birnen, Nüsse und alle Arten von Beeren und Kirschen gegessen. Es gab auch verschiedenes

Gemüse, wie Kohl, Spinat, Hülsenfrüchte, Pastinaken, Borretschm Zwiebel und Gemüse. Sehr häufig kamen vor allem bei den ärmeren Adeligen Breie aus Hirse, Hafer, Gerste und Roggen auf den Tisch. Die Speisen waren stark gewürzt mit Dill oder Sellerie. Salz und Pfeffer waren Luxus. Man trank viel Wein und Bier, wobei gute, ungewürzte Südweine teuer waren.

Anstandsregeln und Tischsitten

Entgegen der landläufigen Meinung herrschten an adeligen Tafeln strenge Tischsitten.
Vor und nach dem Essen wusch man sich mit speziellen Tischgießgefäßen, sogenannte Aquamanilen, die Hände. Diese Aquamanilen waren oft figürlich als Tiere oder Ritter gestaltet, an vornehmen Höfen bestanden sie aus Buntmetall.

Man benutzte zum Aufspießen kleine Messer, unsere mehrzackige Gabel wurde erst im ausgehenden Mittelalter erfunden. Unsittlich war es, am Tisch zu rülpsen oder zu furzen.
Der Burgherr saß gemeinsam mit den höher gestellten Adeligen auf einem leicht erhöhten Podest. Dies verdeutlichte optisch die örtliche Hierarchie. Es gab eine Sitzordnung, die sich nach der gesellschaftlichen Stellung der Anwesenden richtete. Danach orientierte sich auch die Qualität des Essgeschirrs.

Mittelalterliches Ritterfest

Fisch und Fleisch durfte bei der Tafel nicht fehlen